

Terror als Methode moderner Kriegführung

Autor(en): **Weisl, Wolfgang von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **135 (1969)**

Heft 8

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-45250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sationsprogramm geringen Nutzen hat, solange die festgelegte Organisation nicht gründlich eingespielt ist. Dabei soll auch nicht vergessen werden, daß der sogenannte «Normalfall» im militärischen Bereich selten ein Dauerzustand ist. Niemand braucht zu befürchten, gründliche Vorbereitung zerstöre den Charme des Ungewissen und führe zu trockener Routine². Der Kommandant und seine Gehilfen werden immer Gelegenheit genug finden, ihre geistige Beweglichkeit spielen zu lassen. Aber je besser sie

sich organisiert haben, um so größer ist die Aussicht, daß sie ihre Qualitäten am richtigen Ort entfalten können.

² Vor einiger Zeit wurde in dieser Zeitschrift die Auffassung vertreten, Planung sei gewissermaßen das Alibi des Kommandanten, dem der Mut zum Führen fehle (Vergleiche Oberst E. Wehrli, «Schema oder Freiheit?», ASMZ Nr. 2/1969). Der Gedanke, daß Planung und Führung Gegensätze bildeten, ist neu; altbekannt ist jedoch der Gegensatz zwischen geplanter und planloser Führung.

Terror als Methode moderner Kriegführung

Von Dr. Wolfgang von Weisl, Gedera, Israel



I. Zielsetzung und Ergebnisse des Terrorkrieges gegen Israel

Terror ist seit eh und je eine Methode des politischen Kampfes gewesen. Die Carbonari, die Anarchisten, die russischen Nihilisten predigten ihn als revolutionäre Waffe höchster Wirksamkeit. Auch in der *Außenpolitik* wurde er angewendet: die Ermordung Trotzki in Mexiko, die des österreichischen Bundeskanzlers Dollfuß in Wien, das Attentat gegen den Erzherzog-Thronfolger in Sarajewo, gegen den jugoslawischen König Alexander (und Präsident Barthou) in Marseille – sie wurden von ausländischen Terroristen zugunsten ihrer nationalen Ziele auf fremdem Boden verübt. Aber stets waren dies Akte von einzelnen gegen einzelne. Sie konnten unter Umständen Kriege entfesseln, aber sie waren keine Kriegshandlungen an und für sich und waren keine militärische Methode – zum Unterschied etwa vom Guerillakrieg.

Etwas ganz anderes und etwas vollständig Neues ist der *Terrorkrieg*.

Er ist nicht dazu bestimmt, politische Machthaber aus dem Wege zu räumen und nicht einmal dazu, den Machthabern militärische oder wirtschaftliche Schäden solchen Ausmaßes zuzufügen, daß sie deshalb die Bedingungen der Terroristen akzeptieren müssen. Er beabsichtigt vielmehr, die politischen Gegner «kampfmüde» zu machen. Dementsprechend richtet sich der Terrorkrieg gegen zwei Fronten gleichzeitig: einerseits gegen die effektiven Machthaber (zum Beispiel in Vietnam gegen die bürgerliche beziehungsweise antikommunistische Regierung, in Algerien gegen die Franzosen, in Zypern gegen die Briten), andererseits gegen die mit jenen kooperierende (oder auch nur neutral bleibende) Bevölkerung. Wer sich nicht dem Diktat der Terroristen fügt, wer sie nicht mit Rat und Tat unterstützt, muß durch Terror eingeschüchtert werden, muß lernen, daß die Terroristen ihm mehr Schaden zufügen können, als ihm die Staatsgewalt helfen kann. Die Machthaber wiederum müssen erkennen, daß sie nie verhindern können, daß irgendwo, irgendwann Bomben geworfen, Sprengkörper deponiert, Granaten aus Bazookas abgeschossen, Minen gelegt werden, die Menschenopfer kosten und die das «Regime» dadurch in Mißkredit bringen, es als unfähig, machtlos aufzeigen.

In Mißkredit – vor allem dem *Ausland* gegenüber. Denn wenn in einem Land (wie zum Beispiel Israel) eine Sprengladung in einer Cafeteria explodiert, hört der Zeitungsleser jenseits des Meeres nichts davon, daß in tausend anderen Kaffeehäusern und Restaurants noch nie etwas Ähnliches passiert ist, daß im ganzen andern Land tiefste Ruhe herrscht. So wie man bei den Studentenunruhen nur von den paar hundert Demonstranten hört und die Zehntausende Ruhige vergessen bleiben, so macht der Terror eben dadurch, daß er etwas Außergewöhnliches, «Erschreckendes» ist, Eindruck – vor allem auf die Außenseiter.

Den Terror als Kriegsmethode erfunden zu haben dürfen vermutlich die palästinensischen Araber unter Führung des da-

maligen Muftis von Jerusalem, Hadj Amin el Husseini, für sich in Anspruch nehmen. Sie führten einen – politisch erfolgreichen – Terrorkrieg gegen die Engländer und einen – politisch ergebnislosen – Krieg gegen die Juden von 1936 bis 1939. Ihrem Beispiel folgten andere Völker in anderen Ländern. Nicht immer mit Erfolg. In Malaya zum Beispiel unterlagen die chinesischen Terroristen. In Zypern kapitulierten die Engländer, in Algerien die Franzosen. In Südvietnam geht der Kampf weiter – aber die Linkssozialisten aller Länder prophezeien schon seit Jahren den Endsieg für die dortigen Terrorkrieger: die Vietkongs.

Vom Beispiel Algeriens und Vietnams ziehen die «palästinensischen Kampforganisationen», deren es vier wichtige und ein halbes Dutzend kleinerer gibt, ihre Folgerungen für ihren eigenen Kampf: So wie dort die «eingeborene Bevölkerung» schließlich mit den «Kolonisatoren», den Fremdherrschern, fertig geworden ist (oder fertig werden wird) und diese zum Verlassen des Landes oder zumindest zum Verzicht auf den Herrschaftsanspruch gezwungen haben, so werden die Araber Palästinas mit den – im Vergleich mit Frankreich oder den USA doch unvergleichlich schwächeren – Juden Israels fertig werden. So wie in Vietnam die Nachbarstaaten (Nordvietnam, Laos, Kambodscha) die Vietkongs unterstützen, so wie in Algerien die Nachbarn (Tunis, Marokko, Ägypten) die FNL unterstützt haben, so werden die Staaten der Arabischen Liga die Palästinenser in ihrem Kampf unterstützen, und das sichert ihnen den Sieg ...

★

Es ist manches richtig an diesem Vergleich, und man könnte ihn sogar noch erweitern. Man könnte sagen, daß die Terrorkrieger in Algerien und in Vietnam sich auch der Unterstützung der *Sowjets* erfreut haben und daß sie dadurch der Sympathien der ganzen Linken, aller «Progressiven» auch in Frankreich selbst, auch in den USA sicher waren. Das gleiche gilt jetzt für den Krieg der palästinensischen Irredentisten gegen Israel. Die kommunistischen Regierungen des Warschauer Paktes sehen in den Terroristen verbündete Kämpfer gegen den amerikanischen Imperialismus, der nach ihrer Auffassung Israel beschützt und benützt, und jeder einzelne Terrorakt – auch wenn er sich gegen ein so abseitiges Ziel richtet wie zivile Flugzeuge auf griechischem oder Schweizer Boden – gilt ihnen als Ausdruck eines berechtigten Kampfes für die nationalen Rechte der Palästinenser.

Mit Ausnahme dieser ideologischen Gleichsetzung hinkt aber der Vergleich zwischen den Terrorkriegen in Vietnam und Algerien gerade an den wichtigsten Punkten. Geographisch, logistisch, demographisch, politisch, psychologisch und national ist der Kampf um Israel ein Kriegsfall *sui generis*, ohne Analogie in der modernen Geschichte – so wie das Entstehen und Bestehen des Staates Israel ohne Beispiel ist. Aus diesem Grund scheint der Terrorkrieg in Palästina, seine Methoden und Ziele sowie die

Methoden seiner Bekämpfung, des Studiums der Militärgeschichte wert.

★

Die geographisch-logistischen Unterschiede sind so augenfällig, daß es genügt, sie nur summarisch zu erwähnen. In Algerien und Vietnam gibt es riesige Gebiete – Israel ist seit dem Junikrieg noch immer klein, nur doppelt so groß wie die Schweiz, und sein Territorium ist zu fünf Sechstel unbewohnt: Wüste. Dort hohe Gebirge, Sümpfe, Flüsse, in Vietnam Dschungel mit all den Möglichkeiten für Bandenkämpfe – hier nacktes Terrain, das vom Hubschrauber aus bequem kontrolliert werden kann, trockenes Land, gut zugängliche, meist sanfte Gebirgszüge und nur an wenigen Stellen Höhlen, die höchstens nur kleinen Abteilungen Unterschlupf bieten. Dort ist der Kampfplatz weit von der Metropole entfernt – hier ist er nur etliche Minuten von den militärischen Zentren Israels. Dort mehr oder weniger fremdes Klima, fremde Umgebung für den Feind der Terroristen – hier ist der Israeli mit Klima, Umgebung, Geographie ebenso vertraut wie der Irredentist, er ist «bei sich zu Hause».

Ausschlaggebend aber erscheinen mir die anderen Unterschiede. Erstens *demographisch*: In *Algerien* (um nur dieses Beispiel zu behandeln) waren die Mohammedaner 10 Millionen, die Franzosen 1 Million: eins zu zehn! In Israel ist das Verhältnis beinahe umgekehrt: Hier leben (April 1969) 2 500 000 Juden und 50 000 ihnen verbündete Drusen, Tscherkessen und Europäer gegenüber 360 000 mohammedanischen und christlichen Arabern. Sie sind in der Mehrheit von beinahe acht zu eins! Selbst wenn man die Araber der neueroberten Gebiete mitrechnet (Schätzung April 1969: 950 000 Seelen), machen die Juden in «Groß-Israel» 64,66% der Bevölkerung aus, das heißt, sie sind eine Mehrheit von beinahe zwei zu eins. Jeder Soldat wird den Unterschied zu würdigen wissen, ob er einer zehnfachen Übermacht gegenübersteht oder ob er doppelt so zahlreich ist.

Freilich kommen als Gegner noch dazu die *Palästinenser*, die seit 1948 in den Nachbarstaaten als «Flüchtlinge» leben. Aus ihren Reihen rekrutieren sich drei Viertel der Infiltranten, die innerhalb des israelischen Gebietes getötet oder gefangen wurden, und vermutlich vier Fünftel der organisierten Mitglieder der Kampfverbände. Die Zahl der Expalästinenser der Staaten, die in Betracht kommen, wird von den offiziellen Statistiken wie folgt angegeben: Jordanien 620 000¹, Syrien 160 000, Libanon 170 000, zusammen 1 050 000.

Die Überprüfung der UNRA-Listen in Westjordanien und im Gazastreifen anlässlich der israelischen Zählung nach dem Sechstagekrieg hat gezeigt, daß (durch Unterlassung der Annullierung von Toten oder Auswanderern und Eintragung fiktiver Geburten) die Zahl der registrierten Flüchtlinge um durchschnittlich die Hälfte größer war als die der wirklich vorhandenen. Die israelischen Statistiker berechnen, und zwar nicht nur auf Grund dieser Volkszählung, die wahre Zahl der Flüchtlinge samt Kindern und Kindeskindern auf eher weniger als 700 000 Bewohner der Nachbarstaaten. Aber selbst wenn man die «offizielle» Zahl akzeptiert, wären die Juden mit 2 500 000 Seelen noch immer in der Mehrheit gegenüber höchstens 2 360 000 Mohammedanern und Christen, von denen jetzt 1 350 000 in Palästina

¹ Die UNRRA-Schätzung 1966 gab 630 725 Flüchtlinge in Jordanien einschließlich des Westjordanlandes an. Die Zählung Israels im August 1967 fand im Westjordanland statt 90 000 registrierten Flüchtlingen de facto nur 60 000. Es verblieben somit in Ostjordanien (631 000 weniger 90 000) 541 000 registrierte Flüchtlinge. Seither wanderten aus dem Gazastreifen noch 50 000 Flüchtlinge nach Jordanien ein. Dazu Geburtenüberschuß 24 ‰ in den Jahren 1967 und 1968 (rund 30 000), dies würde 620 000 Menschen ergeben.

leben und der Rest, ex-Palästinenser oder Flüchtlinge, im Ausland lebt.

Die politische Bedeutung dieses Unterschiedes gegenüber dem algerischen Beispiel ist nicht weniger groß als die militärische – und deshalb machen die Propagandisten der arabischen Sache gewöhnlich ganz unrichtige Angaben über die Zahlenverhältnisse der beiden Parteien; vom breiten Publikum werden sie kritiklos übernommen². Ihr Zweck ist, das Mitleid der zivilisierten Welt mit der Millionenzahl der Flüchtlinge zu wecken, aber auch darzutun, daß die palästinensischen Araber, wenn die Flüchtlinge in ihr Heimatland zurückkehren würden, die *Mehrheit* in Palästina bilden würden und damit den Anspruch auf die Herrschaft dort nach allen Prinzipien der Demokratie hätten – selbst wenn alle Juden dort bleiben würden ...

Der *zweite* prinzipielle Unterschied ist die Geographie der *Kampffront*: In Algerien (und noch mehr in Vietnam) gab es kein geschlossenes Siedlungsgebiet der Verteidiger. Die Europäer lebten inmitten einer andersnationalen Umwelt, waren überall verwundbar, exponiert. In Palästina war das gleiche der Fall bis zum sogenannten Unabhängigkeitskrieg von 1948; das «Wunder» des Sieges in diesem ersten Krieg bestand darin, daß die Araber, obgleich sie damals noch zwei Drittel der Bevölkerung ausmachten und obschon sie fast überall die jüdischen Siedlungspunkte isoliert hatten³, nur ein halbes Dutzend jüdischer Siedlungen erobern konnten.

Heute aber leben die *Juden* in geschlossenem Siedlungsgebiet, und die *arabischen* Dörfer sind es, die Inseln in jüdischer Umgebung bilden, soweit das «alte» Israel in Betracht kommt. In den neueroberten Gebieten, ist es anders: im Gazastreifen, Samaria (Nablus) und Juda (Hebron), gibt es rein arabische Territorien. Aber diese Landstrecken sind verhältnismäßig klein und noch dazu voneinander getrennt: 3000 km² hier, 3000 km² dort, 378 km² im Gazastreifen. Das macht ernsthafte Angriffe von Terroristen ungemein riskant. Das Niederlegen von Paketen mit Sprengstoff in einer Cafeteria, einem Supermarkt, an der Mauer eines Konsulates, in Mistkübeln auf der Straße blieb bisher das Maximum terroristischer Anschläge im Innern des jüdischen Siedlungsgebietes. Es ist auch kein Zufall, daß fast alle dieser Attentate in *Jerusalem* verübt wurden, der einzigen Gegend des Landes, wo eine namhafte Zahl Araber (70 000) in Symbiose mit Juden leben. Anderswo in Israel fällt ein Araber auf, wird beobachtet; in Jerusalem nicht.

Der *dritte* Unterschied ist *psychologischer* Natur – und vielleicht der wichtigste. In allen Ländern, in denen Terrorkrieg geführt wurde, hatten die Angegriffenen, die Machthaber, die Wahl, zu bleiben oder ... das Feld zu räumen. Die Wahl selbst wurde fast immer von innenpolitischen Erwägungen bestimmt, nicht von

² Beispiele dafür: Die Zahl der Juden wird in allen Diskussionen mit 2 Millionen statt mit 2,5 Millionen angegeben. Sogar die *Freunde* Israels sprechen von «zwei Millionen», zum Beispiel in einem offenen Brief («Neues Forum», Wien, Februar 1969), der an den «Genossen Breschnjew» von proisraelischen Sozialisten gerichtet wurde. Die Zahl der Flüchtlinge hingegen wird stets *aufgerundet* zitiert, wodurch die ohnedies übertriebenen Zahlen der UNRRA noch vergrößert werden. «Newsweek» (20. Januar 1969) gibt auf Seite 19 detailliert die Gesamtzahl der Flüchtlinge einschließlich der in *Israel* verbliebenen mit 1 364 294 an, spricht aber im Begleitartikel auf derselben Seite schon von 1,5 Millionen. Das ist aber noch gar nichts im Vergleich zu der «Botschaft», die der Generalsekretär der Arabischen Liga *Sajid Nofal* («Le Monde», 15. Januar 1969) an de Gaulle gerichtet hat und in der er behauptet, daß der Junikrieg 1967 «die Zahl der palästinensischen Flüchtlinge um 1 Million vermehrt habe»! Dementsprechend reden tatsächlich die Araber schon von 2,5 Millionen Flüchtlingen...

³ Das Dorf Gedera, in dem ich wohne, war zum Beispiel damals von fünf arabischen Dörfern umgeben, von denen jedes an Einwohnerzahl überlegen war; die Araber flüchteten, und die Juden blieben.

rein militärischen. Die Stimmung in der Metropole (in Paris in bezug auf Algerien, in London in bezug auf Zypern, in Washington in bezug auf Vietnam usw.) gab fast immer den Ausschlag. Letzten Endes entschied aber immer eine ganz einfache, primitive Tatsache: Die Engländer, die Franzosen, die Amerikaner hatten beziehungsweise haben die *Möglichkeit*, irgendwohin zu gehen, wenn sie den Beschluß fassen, vor dem Terror zu kapitulieren. Sie reisen einfach nach Hause.

Die Juden in Israel haben diese Möglichkeit *nicht*. Für sie gibt es keine «Metropole», in die sie zurückkehren können. Es gibt kein Land, das sie mit offenen Armen aufnehmen würde wie Frankreich die Million Europäer, die aus Algerien flüchteten. Die Juden Israels stehen buchstäblich mit dem Rücken an der «Mauer des Meeres». (Man verzeihe die mißglückte Metapher.) Ein Sieg der Terroristen wäre nicht nur das Scheitern von 90 Jahren kolonialisatorischer Arbeit, es wäre nicht nur die Liquidation des seit 1900 Jahren ersehnten Judenstaates: Es wäre der *Tod* der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung des Staates. Alle Juden Israels nehmen die Drohungen der palästinensischen Führer bitter ernst, die verheißen, daß «Auschwitz ein Paradies sein wird, verglichen mit dem Schicksal der Juden Israels nach dem Sieg der Araber». Kein Israeli schenkt den «gemäßigten», für die europäischen Pressevertreter bestimmten Erklärungen des neuen Führers der Palästinenser, *Jasser Arafat*, auch nur den leisesten Glauben, wonach die Terroristen – im Falle ihres Endsieges – nicht an ein Gemetzel der Juden dächten, sondern «unter arabischer Regierung» einen Staat von «gleichberechtigten» Mohammedanern, Christen und Juden aufbauen wollten. Die Juden brauchen nicht an die Beispiele arabischer Intoleranz zu denken – es genügt ihnen, sich daran zu erinnern, wie die Araber des Irak zum Beispiel gegen die winzige Minderheit der christlichen *Nestorianer* verfuhrten, sobald England seine schützende Hand von ihnen abgezogen hatte⁴.

Engländer, Franzosen, Amerikaner waren zutiefst davon überzeugt, daß sie auch ohne die umstrittenen afrikanischen Gebiete existieren können. Mehr noch: Viele ihrer Politiker predigten, daß sie *ohne* Algerien, Zypern, Vietnam usw. viel *besser* existieren würden. Jeder Soldat versteht, wie solche Meinungen die Entschlossenheit der militärischen Führung lähmen. Umgekehrt ist die Stimmung der Israelis: Sie sind davon durchdrungen, daß jedes Nachgeben für sie eine tödliche Gefahr bedeutet; daß von ihrem Sieg über ihre Gegner – die Feddajin ebenso wie die ihnen Hilfe leistenden Staaten – die Existenz der Nation und das physische Überleben jedes einzelnen abhängt.

Wie sehr das die Kampfkraft der Nation beeinflusst, ist klar.

Zum Schluß noch ein *vierter* Unterschied: Die Juden haben eine langjährige Erfahrung in der *Kriegführung* des Untergrundes. Schließlich und endlich waren es ihre Kampforganisationen die England zum Verzicht auf das Mandat über Palästina gezwungen haben. Männer, die damals selbst als «Terroristen» gearbeitet haben, führen jetzt die Aktionen (politisch und militärisch) gegen die arabischen Terroristen. Für sie ist das nichts Neues.

⁴ Die «Assyrer», wie sich die Nestorianer selbst nennen, waren im ersten Weltkrieg von britischen Agenten verleitet worden, sich gegen die Türken zu erheben. Im Laufe des Krieges wurde das kleine Völkchen von 100 000 Seelen auf nur 30 000 reduziert, die mit britischer Hilfe in dem Mossuldistrikt angesiedelt wurden. Man hatte ihnen ein «nationales Heim» versprochen, aber die irakische Regierung weigerte sich, ihnen die Autonomie zu belassen. Am 7. August 1933 wurde von Armeen und zivilen Banden ein Massenschlachten organisiert, dem 2500 Assyrer zum Opfer fielen. Die Xenophobie der meisten afrikanisch-asiatischen Staaten, die zur Entfernung des Großteils der Griechen, Franzosen, Italiener, Spanier usw. aus den Mittelmeerländern mit mohammedanischer Mehrheit führten, ist eine weitere Warnung, daß gerade die Juden sich nicht auf arabische Toleranz verlassen dürfen.

Wir haben an Hand eines Vergleiches mit anderen Terrorkriegen die Besonderheit der Bedingungen des israelischen Kampfes hervorgehoben. Gehen wir nun dazu über, die *Zielsetzung* der Methode des palästinensischen Terrorkrieges mit ihren tatsächlichen Ergebnissen zu vergleichen.

II. Die Ziele des Terrorkrieges

Ist der Krieg «Fortsetzung der Politik eines Staates mit militärischen Mitteln», so ist der Terrorkrieg die Verwirklichung der Politik (nicht immer von Staaten, aber immer zugunsten von Staaten) seitens Privatorganisationen, die international nicht zur Verantwortung gezogen werden können. Zwar hat die zivilisierte Welt, auf Grund der Erfahrungen mit Partisanenunternehmungen im zweiten Weltkrieg, in der Genfer Konvention von 1949 Bedingungen festgelegt, gemäß welchen Partisanen als Soldaten kriegsführender Mächte anerkannt werden – aber eine Voraussetzung dazu ist, daß sie unter dem Kommando eines anerkannten Befehlshaber handeln, also nicht als individuelle Terroristen. In der Januarnummer 1969 des «Law Report Quarterly» wird der Beschluß des obersten britischen Gerichtes veröffentlicht, der eine Berufung gegen das Urteil eines malayischen Gerichtshofes über chinesische Terroristen verwirft, die für sich den Charakter von Kriegsgefangenen im Sinne dieser Konvention in Anspruch genommen hatten. Als Partisanen gelten nur uniformierte Personen, die ihre Waffen offen tragen, unter Kommandanten handeln und von einem kriegführenden Staat ihren Auftrag zur Aktion erhalten haben.

Die palästinensischen «Befreiungsverbände» unterstreichen, im Gegensatz dazu, daß sie *keinen* Auftrag von irgendeiner arabischen Regierung haben – auch wenn sie sich ihrer Unterstützung erfreuen, handeln sie trotzdem jedesmal auf ihre eigene Verantwortung. Wenn sie Überfälle auf Flugzeuge ausführen oder Bomben in der Universitätsbibliothek in Jerusalem legen, sei keine arabische Regierung dafür «verantwortlich». Damit wird das *erste* Ziel des Terrorkrieges angestrebt (und in der Tat erreicht): Jeder Angriff von Mitgliedern einer der palästinensischen Aktionen auf Israelis, in Palästina oder im Ausland, bleibt eine «private» Unternehmung und als solche außerhalb des Bereiches der UNO-Behörden. Wenn aber Israel einen Gegenschlag führt – sei es, wie beim Angriff auf das Zentrallager des El Fatach im Jordantal (in Karame, im März 1968) zu Lande, sei es wie beim Angriff auf den Flughafen von Beirut, zu Weihnachten 1968, aus der Luft –, so gilt das als Aggression seitens der regulären Armee eines Staates gegen das Territorium eines anderen Staates und ist daher zwangsläufig der Verurteilung durch die UNO unterworfen ...

Dadurch zwingen die Terrorverbände ihrem Gegner ein *Dilemma* auf, aus dem keine israelische Regierung bisher einen Ausweg gefunden hat. *Entweder* beschränkt sich Israel auf reine Abwehr – und jeder Soldat weiß, daß dies die schlechteste aller Kampfmethoden ist; jeder weiß, daß es ganz unmöglich ist, überraschende Angriffe zu verhindern –, dann werden sich diese Angriffe immer mehr häufen, dann wird jede Nachricht von solchen Attentaten neue Begeisterung wecken, neue Anhänger werben, neue Geldquellen öffnen und die Sicherheit Israels prekärer werden lassen. *Oder* Israel führt Vergeltungsschläge durch – dann setzt es sich außenpolitischen Komplikationen aus, die von Fall zu Fall (beziehungsweise von «Rückfall» Israels zu «Rückfall») immer ernster werden, bis sie schließlich zu den von den Sowjets und den afrikanisch-asiatischen Verbündeten schon wiederholt geforderten «Sanktionen» führen können.

Sanktionen aber würden unter Umständen den Sowjets die «moralische» Berechtigung erteilen, mit Waffengewalt gegen den international verurteilten Aggressorstaat Israel vorzugehen, ohne daß die USA, die ja bisher noch niemals von ihrem Veto-Recht im Sicherheitsrat Gebrauch gemacht hat, «moralisch» berechtigt wäre, zugunsten des Friedensstörers Israel einzugreifen. Diese Situation herbeizuführen ist eines der Ziele des Terrorkrieges.

★

Wir haben über eines der taktischen Ziele des Terrorkampfes gesprochen, ehe wir sein Endziel erwähnt haben, dem der ganze Krieg gewidmet ist. Dieses Endziel kann wohl als bekannt vorausgesetzt werden: Es ist die *Anullierung* des UNO-Beschlusses vom 29. November 1947, der einen Judenstaat im größten Teil des britischen Mandatsgebietes Palästina vorsah. Es ist die *Liquidierung des Staates Israel*, von dem keine Spur, «auch nicht ein Stadtstaat Tel Aviv», übrigbleiben soll.

Dieser Zielsetzung entsprechend sind derzeit die politischen Aufgaben zwischen den palästinensischen Verbänden einerseits und den kriegführenden arabischen Staaten andererseits aufgeteilt. Ägypten und Jordanien «akzeptieren» grundsätzlich die Resolution des Sicherheitsrates vom 22. November 1967, die von *Israel* die Räumung «eroberter Gebiete⁵» verlangt und den Nasser und die Sowjets so verstehen, daß ausnahmslos *alle* Gebiete jenseits der Waffenstillstandslinien von 1949 den Syrern, Jordanern und Ägyptern zurückerstattet werden müssen. Die Resolution verlangt aber weiters die Festsetzung «gesicherter anerkannter Grenzen Israels und Einstellung des Kriegszustandes» seitens der Araber. Die palästinenser Irredentisten sind natürlich einverstanden, daß Israel diese Gebiete räumt, denn das würde ihren Aktionen unvergleichlich bessere Chancen geben. Aber sie anerkennen die UNO nicht als Autorität über die Probleme Palästinas – sie wollen den Kampf weiterführen, auch nachdem Israel sich zurückgezogen hätte, bis zur Rückeroberung von *ganz* Palästina. Alle arabischen Staaten, vielleicht mit Ausnahme von Tunis und Marokko, haben diesen Standpunkt akzeptiert und den Terrorverbänden jegliche Unterstützung zugesagt. Die diplomatische Formel dafür heißt: «Wiederherstellung der Rechte der palästinensischen Bevölkerung», wobei als *primäres* Recht das auf «politische Selbstbestimmung», das heißt: Souveränität, verstanden wird. Mit anderen Worten: ein arabischer Staat statt des jüdischen...

Wie soll nun durch Terror dieses Ziel erreicht werden? Wie stellen sich die Führer der palästinensischen Kampforganisationen die Auswirkung des Terrors vor? Darüber gibt es viele autoritative Äußerungen, die etwa folgendermaßen summiert werden können:

- Der Terror soll die wirtschaftlichen und psychologischen Grundlagen des Judenstaates erschüttern; er soll das Leben dort «zur Hölle machen».
- Der Terror soll der Weltmeinung dartun, daß die Bevölkerung Palästinas sich nicht mit dem Bestand des zionistischen Staates abfindet; daß im Nahen Osten ein Unruheherd so lange bestehen bleiben wird, als Israel existiert.
- Der Terror soll die Sympathien der Weltöffentlichkeit und vor allem der sozialistischen Parteien erwerben, die stets und über-

⁵ Im englischen Text der Resolution, der von USA, Großbritannien und Israel als verpflichtend angesehen wird, ist von «Gebieten» *ohne den bestimmten Artikel* die Rede. Daraus folgern diese Staaten, daß Grenzkorrekturen in Aussicht genommen werden. Im französischen Text ist natürlich der Artikel «des» vorhanden, so daß *dieser* Text so verstanden werden kann, als ob «die» eroberten Gebiete, das heißt sämtliche Gebiete, von Israel geräumt werden müßten. Auf diesen Text berufen sich die Araber.

all Kämpfern des «Untergrundes» entgegengebracht werden. Im Falle Israels gehe der Kampf ja gegen eine von den USA unterstützten, daher per definitionem «imperialistische» Macht. – Der Terror soll, letzten Endes, Israel in einen weiteren «totalen Krieg» verwickeln und, wenn nötig, in mehrere solche Kriege, bis schließlich die arabischen Staaten die Juden ebenso aus Palästina vertreiben, wie die Kreuzfahrer vor 800 Jahren.

Was die Wirkung des Terrors auf die *Juden* anbelangt, seien einige Erwartungen detailliert:

Der Terror soll die «friedliebenden» Juden zur vermehrten *Auswanderung* aus Israel anregen; er soll zugleich die Juden des Auslandes von weiterer *Einwanderung* abschrecken; er soll die reichen Juden abhalten, *Investitionen* in Israel zu machen, und die israelischen Juden dazu verleiten, ihre Gelder ins Ausland zu überweisen; er soll Israel dazu zwingen, einen immer größeren Teil seiner Arbeitskräfte für die – wirtschaftlich sterile – Aufgabe der *Sicherung* des bürgerlichen Lebens einzusetzen und immer größere Teile seines Budgets für Sicherheitsprobleme aufzuwenden. Letzten Endes aber sollte der endlose Terror die Juden seelisch zermürben, in auf die Dauer unerträgliche nervöse Spannung versetzen.

Um dies zu erreichen, erwarteten die Ideologen des Terrorkrieges, daß die ganze arabische Einwohnerschaft Palästinas, die von Alt-Israel ebenso wie die der neuen Gebiete, sich gegen die Juden erhebe; die Terrorverbände aus den Nachbarstaaten sollten diesen Aufstand mit Waffen, Geld und Führern unterstützen, aber die entscheidende Rolle sollte den von Israel «beherrschten» Eingeborenen zufallen.

Das war und ist das Programm des Terrorkrieges. Sehen wir nun seine Ergebnisse an – und werfen wir zu diesem Zwecke einen Blick auch auf die etwas weiter zurückliegende Vergangenheit, denn der Terrorkrieg gegen die Juden ist nicht so neu, wie man manchmal glaubt. Er hat – in seiner heutigen Form und Zielsetzung – am 15. April 1936 begonnen, dauert also (mit der Unterbrechung des zweiten Weltkrieges) recht eigentlich schon 33 Jahre an. 33 Jahre ist es her, daß die Juden in Israel keinen Frieden kennen – wenn sie nicht gegen die Araber kämpften, führten sie Krieg gegen Hitler oder rebellierten gegen die Briten. 33 Jahre ohne Frieden – ein eisenhartes Geschlecht ist in diesem Menschenalter von Terror und Krieg herangewachsen, ein Geschlecht, das keine Symptome der «nervösen Spannung oder seelischen Zermürbung» zeigt, die man erwartet hatte.

III. Zahlenmäßige Ergebnisse des Terrorkrieges

Im April 1920 gab es den ersten blutigen Zusammenstoß zwischen Arabern und Juden, am 1. Mai 1921 den zweiten, viel größeren. In *Jaffa* und den umliegenden Kolonien wurden dabei 47 Juden ermordet, 147 verwundet. Der *Zweck* dieser beiden Pogrome war, gegen die damals beginnende Einwanderung von Juden zu protestieren.

Das *Ergebnis*: Die Juden, die bis dahin sich in Träumen von jüdisch-arabischer Kooperation («gegen den britischen Imperialismus», für «gemeinsame Front der Arbeiter beider Nationen gegen jüdische und arabische Ausbeuter») gewiegt hatten, mußten sich auf Feindschaft vorbereiten. Sie gründeten eine illegale «Selbstwehr», begannen Waffen anzukaufen, vor allem aber: Die Juden verließen *Jaffa* und verwandelten die bis dahin kleine Vorstadt Tel Aviv in das neue jüdische Zentrum. Die Einwanderung ging, nach kurzer Unterbrechung, weiter. Bis 1929 stieg die Zahl der Juden von etwa 75000 und 11 % der Bevölkerung (1920/21) auf 160000 und 18 %.

Im August 1929 gab es den dritten und größten Pogrom. 133 Juden wurden ermordet, 333 verwundet. Die uralte fromme Judengemeinde in Hebron wurde in bestialischer Weise hingeschlachtet – seither blieb Hebron judenrein. Die fromme Gemeinde von Safed wurde in gleich grausamer Weise überfallen; die Stadt hat sich davon jahrzehntelang nicht erholt. In Jerusalem und etlichen Kolonien gab es Gemetzel.

Die Folge: Wirtschafts- und Einwanderungskrise während beinahe 3 Jahren. Danach begann ein rapider Aufschwung, Masseneinwanderung aus Hitlerdeutschland, Polen, Rumänien. Als 1936 der Terrorkrieg ernsthaft begann, waren die Juden auf 400 000 und 30% der Bevölkerung gewachsen. Ihr Bodenbesitz hatte sich vermehrt. Wirtschaftlich erlebte Palästina eine solche Blütezeit, daß Zehntausende Araber aus Syrien (vor allem dem Hauran), aber auch aus Ägypten, Saudiarabien und Libanon nach Palästina einwanderten, um dort besser bezahlte Arbeit zu finden. Das Staatsbudget hatte solche Überschüsse, daß mehr als ein Jahresbudget als «Reservefonds» in den Kassen des Kolonialministeriums in London lagerte. Die Führer der arabischen Nationalisten, an ihrer Spitze der damalige Mufti Jerusalems, Hadj Amin el Husseini, fürchteten, daß die im damaligen Orient ganz beispiellose Prosperität Palästinas eine immer größere Einwanderung ermutigen würde⁶. Der Terrorkrieg, der zugleich mit einem Monate lang dauernden Generalstreik, am 15. April 1936, vom «Obersten Arabischen Rat» organisiert wurde, hatte somit keine wirtschaftliche Motivation, sondern lediglich politische Ziele: die britische Regierung zu zwingen, die Einwanderung von Juden, wenn nicht völlig zu verbieten, so doch auf ein solches Minimum zu reduzieren, daß der jüdische Prozentsatz der Bevölkerung nicht weiter ansteigen könne.

Dieses Ziel wurde in der Tat weitgehend erreicht. Die Unruhen kosteten 1936 80 Juden das Leben – aber auch 28 Engländern und weit mehr (197) Arabern. Die Verlustzahlen der beiden folgenden Jahre waren ähnlich: 1938 zum Beispiel wurden 330 Juden ermordet, aber über 1500 Araber fielen (die meisten von den Händen arabischer Terroristen). 1939, bis zum Kriegsausbruch wurden 89 Juden getötet, aber 464 arabische Gegner des Mufti.⁷ Das politische Klima jener Vorkriegsjahre kam den arabischen Nationalisten zu Hilfe: Großbritannien hatte mit dem spanischen und dem abessinischen Krieg und der wachsenden Macht Hitlers so große Sorgen, daß es sich lieber mit den Juden als mit den Arabern verzanken wollte. 1939 akzeptierte es im großen ganzen die Forderungen der Palästinenser, verbot den weiteren Kauf von Boden durch die Juden im größten Teil des Landes, erlaubte nur 75 000 weitere Einwanderer für die nächsten 5 Jahre, und danach sollte das «jüdische Nationalheim» eingefroren werden. Auf dem Papier ein voller Erfolg des Terrorismus.

In Wahrheit war es aber ein Pyrrhussieg. Denn jetzt gingen die *Juden* (ab 1944) ihrerseits zum Terror gegen die Briten über. Ihre Kriegführung war freilich viel humaner, ritterlicher. Die Angriffe wurden ausschließlich gegen Polizeigebäude, Militärlager, Regierungssitze gerichtet, nie gegen Privatpersonen. Mehr noch: Die Bewohner von minierten Gebäulichkeiten wurden stets telephonisch zur Räumung aufgefordert, und Menschenverluste gab es nur dann, wenn (wie im Falle der Sprengung eines Flügels des «King-David»-Hotels, in dem Regierungsbüros untergebracht waren) diese Warnung mißachtet wurde. Aber die

⁶ 1935 waren 62 000 «legale» jüdische Einwanderer registriert worden; dazu kamen etwa 8000 «Illegale», die als Touristen gekommen und im Land geblieben waren.

⁷ Im Befreiungskrieg fielen 4468 israelische Soldaten; in den 5 Monaten der Bandenkämpfe vor der Staatsgründung etwa 1500 Juden, zusammen rund 6000 Mann, ein Zehntel der mobilisierten Bevölkerung.

Engländer konnten mit dem jüdischen Untergrund nicht fertig werden; ihre Armee von 100 000 Mann in Palästina war hilflos gegenüber den unaufhörlichen Angriffen des «Etzel» – und sie kostete zu viel Geld.

So kam es, daß die Briten nicht von den Arabern, sondern von den Juden zur Räumung Palästinas gezwungen wurden; als sie am 15. Mai 1948 das Land verließen, lebten dort 650 000 Juden, 33% der Bevölkerung – und diese Zahl genügte, von den 27 000 km² des Mandatsgebietes in langem und verlustreichem Krieg 80% zu erobern. Bei Kriegsende waren in diesem Teil Palästinas schon 720 000 Juden, die – infolge der Massenflucht der Araber – neun Zehntel der Gesamtbevölkerung ausmachten.

Als «Erfolg» eines so langen Terrorkrieges, der von regulären und irregulären Truppen von fünf arabischen Staaten unterstützt worden war, sollte dieses Resultat eher enttäuschend sein. Aber die Araber zeigten sich nicht weniger hartnäckig als die Juden; sie nahmen bald nach Abschluß des Waffenstillstandes von Rhodos den Terrorkrieg von jenseits der Waffenstillstandsgrenzen wieder auf.

Zuerst, in den Jahren 1949 und 1950, in unorganisierter Form, mehr oder weniger auf Privatinitiative von einzelnen, die über die Grenze kamen, um zu rauben und nur dann töteten, wenn sich die Gelegenheit dazu bot. Von 1951 an, bis zum Sinaikrieg im Oktober 1956, wurde der Kampf aber schon ideologisch verbrämt. Es wurde ein Mythos geschaffen – der Mythos der Feddayin, der Märtyrer des Befreiungskampfes, der die verhaßten Juden tötet, wo er sie trifft – Mann und Weib, Greis und Kind, bis die Juden in Panik das Land verlassen würden, das sie den rechtmäßigen Besitzern «geraubt» haben.

1949 und 1950 wurden an der jordanischen Grenze allein, die damals der hauptsächliche Schauplatz der Infiltrationen war, 29 Juden getötet und 53 verwundet. Nach 1951 ging das Schwergewicht auf die Gazagrenze über. In den Jahren 1951 bis (Oktober) 1956 wurden 406 Juden getötet, 890 verwundet ... bei insgesamt fast 9000 Zwischenfällen.

Der Erfolg? Vom arabischen Gesichtspunkt aus – gleich Null. In diesen Jahren wanderten rund 1 Million Juden nach Israel ein, keineswegs durch Terror abgeschreckt. Die Israelis bauten ihre Armee auf und aus; politisch schlossen sie ein Bündnis mit Frankreich und überrannten im «Krieg der 100 Stunden» die ägyptische Sinaiararmee, erbeuteten ungeahnt große russische Waffenlager, erzwangen 10 Ruhejahre an der ägyptischen Front dank der Stationierung der UNO-Truppen längs dieser Grenzen. Präsident Nasser rühmte sich zwar laut als Sieger, veranstaltete an jedem Jahrestag der Räumung von Port Said seitens der englisch-französischen Expeditionsmacht Siegesfeiern, höhnte, die Juden hätten den Krieg nur dank der Waffenhilfe der imperialistischen Mächte gewagt. Aber Nasser war einsichtig genug, zu erkennen, daß die junge israelische Armee den arabischen Streitkräften überlegen sei. Daher wehrte er sich jahrelang gegen die Forderungen, einen neuen Krieg gegen Israel zu beginnen. Er wollte den Krieg erst dann, wenn dazu alle Bedingungen erfüllt seien: Israel außenpolitisch isoliert; Ägypten durch Sowjethilfe vor amerikanischem Eingriff gewahrt; eine Militärallianz mit allen Nachbarstaaten Israels unter ägyptischer Leitung gesichert; die Übermacht der Araber zu Wasser, zu Lande und der Luft erdrückend⁸. Bis dahin aber wollte Nasser alles ver-

⁸ Alle diese Bedingungen schienen im Juni 1967 erfüllt. Durch de Gaulles Embargo war Israel politisch isoliert; Amerika war durch Rußland neutralisiert und überdies durch den Vietnamkrieg gelähmt; Jordanien hatte einen ägyptischen General als Oberkommandanten akzeptiert, und Syrien und der Irak hatten Waffenhilfe geleistet. Trotz der ägyptischen Expeditionsarmee in Jemen war die Übermacht erdrückend.

meiden, was Israel Anlaß zu kriegerischen Maßnahmen geben könne – und daher war Nasser *Gegner* des Terrorkrieges.

Seine Anschauungen schienen den Chefs der anderen Staaten der Arabischen Liga als zu gemäßigt. Auf der Spitzenkonferenz im Jahre 1964, auf der der Vorsitzende des Obersten Palästinensischen Rates, der Advokat Schukeiri, als Vertreter Palästinas Sitz und Stimme hatte, wurde beschlossen, die palästinensischen Flüchtlinge für den Befreiungskampf vorzubereiten. Nasser verstand es, diesen Beschluß zu seinem Vorteil auszulegen; er beauftragte Schukeiri, die Bewohner des von ihm als palästinensisches, «unabhängiges» Territorium anerkannten Gazastreifens in regulären paramilitärischen Bataillonen zu organisieren. Das verhinderte deren Verwendung als Terrortruppen nach dem Beispiel der früheren Faddayin; das unterstrich die «Unabhängigkeit» des palästinensischen Reststaates – in Konkurrenz zu dem von Jordanien annektierten Gebiet von Nablus, Hebron und Ostjerusalem. (Ägypten hatte diese Annexion niemals anerkannt; ebenso wenig irgendein anderer arabischer Staat.)

Syrien aber gab sich mit dieser Maßnahme nicht zufrieden. Dort war der Einfluß von Algeriens revolutionärem Sozialismus und dessen Erfolgen im Terrorkrieg ausschlaggebend. So übernahm denn Syrien das Protektorat über die Organisation El Fatach, die das Werk der Feddayin erneuern sollte, und zwar diesmal von Syrien und Jordanien aus. Am 1. Januar 1965 wurde der erste Kampfbericht des El Fatach veröffentlicht.

★

Der *Erfolg* dieser Kampforganisation, der sich im Laufe der Jahre Konkurrenzverbände beigesellten, war lediglich der, dem israelischen Generalstab Anlaß zu Aufklärungsaktionen en force über die Grenze zu geben und dabei praktische Erfahrungen über die Kampfkraft der Jordanier und Syrier zu sammeln. Freilich wurde Israel nach jedem solchen Straf- und Vergeltungszug vom Sicherheitsrat mehr oder weniger scharf getadelt, aber im Laufe der Zeit gewöhnte sich nicht nur das Volk, sondern sogar das Außenministerium Israels an diese Verurteilungen und emanzipierte sich allmählich von der früheren Rücksichtnahme auf dieses Forum.

Das Endergebnis der Terrorunternehmungen aber war schließlich das, was Nasser vorausgesehen hatte: Israel drohte den Syriern mit Vergeltungsschlägen; Syrier und Sowjets verlangten von Nasser Schutz gegen Israel – und das führte dann zum Sechstagekrieg und zum Blitzsieg Israels über seine drei Nachbarn.

IV. Der Terrorkrieg seit 1967

Die Terrorverbände, allen voran der El Fatach und die Volksfront zur Befreiung Palästinas (Sitz in Beirut), lernten aus der Katastrophe der arabischen Armeen das Gegenteil von dem, was man erwarten konnte. Sie gaben nicht zu, daß Nasser klüger war als sie – daß seine Warnung vor den Folgen des Terrorkrieges berechtigt gewesen war. Noch weniger waren sie bereit, auf die israelischen Anträge zur Zusammenarbeit zwischen Juden und Palästinensern einzugehen, die sofort nach dem «Feuereinstellen» gemacht wurden.

Sie sahen in der arabischen Niederlage nur den Beweis, daß sie recht gehabt hatten; daß es unmöglich sei, in einem regulären Krieg Israel zu bezwingen; daß ausschließlich der «revolutionäre Krieg» nach dem Muster Algeriens und Vietnams, nach dem Rezept von Mao Tse-tung zum Siege führen könne.

Dementsprechend setzten sich die Führer der Irredentisten als erste und dringendste Aufgabe, die Million Einwohner der eroberten Gebiete zum Aufstand gegen Israel zu organisieren.

Die Aussichten auf Erfolg dieses Planes waren gut.

Viele Tausende, vielleicht Zehntausende von ägyptischen und jordanischen Soldaten hatten nach der Kapitulation ihrer Armeen einfach ihre Waffen irgendwo versteckt, ihre Uniformen ausgezogen, Pyjamas angezogen und unterschieden sich in nichts von der Zivilbevölkerung. Es war logisch, anzunehmen, daß sie den Kern einer Untergrundarmee bilden, ihre Waffen dem Terrorkrieg zur Verfügung stellen würden. Es war logisch, zu erwarten, daß die übrige Bevölkerung sich ihnen anschließen würde, sobald der erste Schock der nie für möglich gehaltenen Niederlage vorüber wäre.

Im Heiligen Land geht es aber offenbar nicht nach den Regeln der Logik zu. Die israelischen Nachrichtenoffiziere, denen begreiflicherweise die Probleme und Menschen der neuen Gebiete zunächst ganz unbekannt waren, fanden sich überraschend schnell in Beziehungen mit den Schichten, die nichts Besseres wünschten als Ruhe und Sicherheit. Statt mit den Feddayin zu kooperieren, verständigten sie die Israelis von jeder verdächtigen Unternehmung. Statt sich «wie ein Fisch im Wasser zu bewegen», wie es die Lehre Mao Tse-tungs für die Tätigkeit der Terroristen innerhalb der eingeborenen Bevölkerung vorsieht, mußten die Agenten der Irredenta sich vor ihren Landsleuten hüten und konnten sich nur auf die geringe Zahl ihrer organisierten Mitglieder verlassen. Damit war der Boden der geplanten Massenerhebung – wenigstens vorläufig – entzogen.

Die zweite Überraschung bereiteten den Israelis die verhafteten Terroristen selbst. Sobald ein Mitglied eines der Kampfverbände in Gefangenschaft geriet, plauderte er sofort alles aus, was ihm bekannt war: die Namen der Vorgesetzten und der Untergebenen, den Ort der Waffenverstecke, die Einzelheiten erhaltener Befehle. Den Israelis, die sich an ihr eigenes Benehmen in britischen Konzentrationslagern erinnerten, die wußten, daß es unter ihnen niemals jemanden gegeben hatte, der mit der britischen Polizei kooperiert hätte, ist dieses Verhalten unverständlich. Aber das Ergebnis ist, daß jede Verhaftung sofort einen Rattenschwanz von Denunziationen nach sich zieht, die gewöhnlich ganze Gruppen liquidieren läßt.

★

War die Hoffnung auf einen bewaffneten Aufstand nach dem Muster der Vietkongs Ende 1967 endgültig aufgegeben, so versuchten die Irredentisten Ende 1968 eine neue Methode, den revolutionären Geist wieder zu beleben: Sie begannen (zuerst im Gazastreifen, bald danach auch in Samaria und Juda) Demonstrationen von Frauen und Gymnasiasten beider Geschlechter zu organisieren, bei denen auch Barrikaden gebaut, Steine auf Automobile und Polizei geworfen und Slogans im Chor gesungen wurden, wie zum Beispiel «Wir alle sind Fatach» oder «Nasser, Nasser!» oder «Arafaat, Arafaat!» (der Führer der Terrororganisationen) oder sogar «Es lebe Bagdad» (nach dem öffentlichen Hängen von neun Juden) und «Tod den Juden».

Die Israelis nahmen diese Demonstrationen nicht sehr tragisch – vor allem wegen der geringen Zahl der Teilnehmer. In einer Stadt wie Nablus (Sch'chem) zum Beispiel, mit etwa 50000 Einwohnern, nahmen niemals mehr als etwa 500 Frauen oder Jugendliche an Märschen teil. Immerhin waren die Behörden in derselben unangenehmen Lage, in der sich etwa Universitätsbehörden bei Studentenunruhen befinden: Greift man mit fester Hand durch, wird man vor der Weltmeinung der Brutalität angeklagt; wo es sich aber um mohammedanische *Frauen* handelt, wäre solche Anklage in allen Ländern des Islams doppelt und dreifach wirksam. Läßt man aber gewähren, dann kann das zu einem gefährlichen Brand führen, tatsächlich den erwarteten

Aufstand auszulösen, dessen Niederwerfung Blut kosten und auf lange Zeit böses Blut hinterlassen würde.

Dajan, der für die besetzten Gebiete verantwortlich ist, schlug einen Mittelweg ein. Wenn die Schuljugend streikt – «mögen sie streiken; Israel ist nicht daran interessiert, ob sie lernen oder nicht». Wenn die Gymnasiasten sich in den Höfen ihrer Schulen versammeln und dort noch so beleidigende Rufe ausstoßen – mögen sie es tun. Solange sie in ihren Schulen bleiben, interveniert die Polizei nicht. Machen sie Demonstrationen außerhalb der Schulen, werden die Hauptschreier verhaftet, von einem Schnellgericht zu empfindlichen Geldstrafen verurteilt – und der Vater muß, je nach Schwere des Vergehens des Spröbblings, zwischen 50 und 1500 Pfund bezahlen, um den Unruhestifter aus dem Polizeigefängnis zu befreien. Diese Methode scheint sich zu bewähren; in der letzten Zeit gehen die Mittelschüler mehr zu Schülerstreiks über, gegen die, wie gesagt, die Militärbehörde nicht einschreitet.

Ernster als diese Streiche, viel ernster ist aber die ganz neue Erscheinung, daß nicht nur Burschen im Gymnasialalter, sondern auch *Mädchen* der Altersklassen zwischen 18 und 21 Jahren an ernstesten *Terrorhandlungen* teilnehmen. Ein Mädchen war, zusammen mit ihrem Geliebten, am Angriff auf das El-Al-Flugzeug in Zürich beteiligt; ein Mädchen legte die Sprengladung in der Cafeteria der Universitätsbibliothek in Jerusalem nieder und rühmte sich noch nachträglich dieser Tat. Unter den rund 200 Mitgliedern des Ringes der «nationalen Befreiungsfront», die in Ostjerusalem, Nablus, Ramallah und anderen Orten bei der großen Razzia nach diesem letzten Attentat bis Mitte März verhaftet wurden, waren 12 junge Frauen. Auch Kinder nehmen Handgranaten zur Hand und schleudern sie gegen Gebäude oder Automobile – in Gaza wurde ein vierzehnjähriger Bursche verhaftet, der (allerdings erfolglos) Sprengstoff unter einen Militärjeep gelegt hatte.

Das alles ist freilich nicht die «nationale Revolution», die der El Fatah verkündet und verlangt hat. Die Dörfer sind restlos ruhig geblieben; die Arbeiter und Kaufleute der Städte distanzieren sich vorsichtig von den Unruhestiftern, und wenn Frauen verhaftet oder gar verurteilt werden, intervenieren Honoratioren bei den Behörden, versprechen tätige Reue der Angeklagten und erlangten bisher noch immer deren Begnadigung. Denn Israel will, beinahe möchte man sagen: um jeden Preis, als «liberal» von den Arabern anerkannt werden. In diesem Geist wurden bisher *keine Todesurteile* gefällt, geschweige denn vollstreckt. Araber, die Morde begangen hatten, wurden zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt, andere erhielten 20 bis 30 Jahre zuerkannt, die weitaus meisten kommen mit etlichen Jahren oder sogar Monaten Haft davon.

Wie lange diese Milde aufrechterhalten werden kann, ist allerdings eine andere Frage. Es ist verständlich, daß Gefängnisstrafen nicht Nationalisten abschrecken, die ohnedies überzeugt sind, daß der Endsieg ihnen gehören wird, daß jedes politische Arrangement automatisch auch ihre Befreiung herbeiführen muß. Aber die israelischen Behörden haben eine praktische Begründung für ihre Milde: Die Saboteure, die wissen, daß es ihnen nicht an den Kragen geht, ergeben sich ohne Widerstand und kooperieren sofort mit der Polizei. Die «Seidenhandschuhe» der Militärs machen sich, so rechnen diese, bezahlt.

V. Der Kampf an den Grenzen

Angesichts des Scheiterns des Plans Nummer eins gingen die Irredentisten zum Plan Nummer zwei über: Infiltration von Ban-

den – meistens 2 bis 4 Mann stark, seltener 8 oder 9, und in ganz seltenen Ausnahmen bis zu 12 Mann. Aufgabe der Banden war zuerst, militärische Objekte und jüdische Siedlungen zu erreichen, dort Sprengstoffe niederzulegen oder – nach dem vietnamesischen Muster – Bazookas in geeigneter Entfernung (5 bis 6 km) vom Ziel aufzustellen und sie entweder mit der Hand oder mit automatischer Zeitzündung auf die jüdischen Siedlungen abzuschleßen.

Daneben – und im Verlauf der Kämpfe immer ausschließlicher – hatten die Infiltranten Minen gegen Fahrzeuge auf den Patrouillenwegen längs der Grenze und «Knopfminen» gegen Fußgänger überall, wo dies tunlich erschien, zu verlegen.

Diese Infiltrationen erfolgten im Verlauf der 18 Monate (September 1967 bis März 1969) hauptsächlich über die jordanische Front, das heißt über den Jordan im Norden des Toten Meeres und in der Arawah, dem Tal, das vom Südende des Toten Meeres nach dem Hafen Eilath am Golf von Akaba führt¹⁰.

Die Saboteure, die von jordanischem Gebiet aus operieren, erfreuen sich begreiflicherweise der vollen Unterstützung der dort stationierten jordanischen und (im nördlichsten Abschnitt) der irakischen Truppen. Sie werden von ihnen mit Nachrichten über den Feind versorgt und erhalten Feuerdeckung bei Überquerung des Jordans und bei Zusammenstoßen in der Sichtweite der Grenzen, einschließlich Mörser- und Artilleriefeuers. Auch die Kampfverbände besitzen Mörser beziehungsweise Granatwerfer bis zu 120 mm Kaliber, Bazookas und Katjuschkas verschiedener Kaliber und benützten sie ebenfalls von jenseits der Grenze. Es ist daher schwierig, festzustellen, wie viele Verluste die Feddajin allein und wieviele die regulären Truppen der Araber, unter Verletzung des Abkommens zur Feuereinstellung den Israelis zugefügt haben. Die zwei folgenden Statistiken, die General Dajan im israelischen Parlament mitgeteilt hat, geben immerhin einen ungefähren Überblick über die objektiv recht geringe Wirksamkeit der Terrorangriffe.

- Im Jahre 1968 betrug die blutigen Verluste Israels insgesamt 281 Tote (darunter 234 Soldaten) und 1115 Verwundete, darunter 785 Soldaten.
- In den 4 Jahren vom 1. Januar 1965 bis 31. Dezember 1968 wurden durch Terroraktionen 114 Bürger Israels (darunter 77 Soldaten) getötet und 634 (davon 287 Soldaten) verwundet¹¹.

Unter den Opfern des Jahres 1968 zählt man die 30 Toten des Gefechtes um Karame, ebenso viele Tote bei zwei Feuerüberfällen am Suezkanal, 47 Seesoldaten, die mit dem Zerstörer «Eilath» untergingen, usw. Selbst wenn man von dem Rest den größten Teil auf Rechnung der Terrorkrieger schreiben wollte, blieben die Resultate unwesentlich im Vergleich zur Zielsetzung.

¹⁰ Während einiger Zeit wurden auch von ägyptischen Soldaten, die den Suezkanal bei Nacht durchschwammen, Minen am israelischen Ufer des Kanals gelegt, die Opfer forderten. Beduinen in ägyptischem Sold legten ebenfalls Minen am Eingang zum Mitlapaß und auf der Straße zum Petroleumhafen Ras Sudeir am Golf von Suez, wobei mehrmals Fahrzeuge zerstört wurden.

Seit Anfang 1969 kam es einige Male zu Zusammenstoßen mit syrischen Infiltranten in der Hochebene des Golan, eine bis dahin nicht beobachtete Verschärfung der Lage. An der libanesischen Grenze gab es drei oder vier Schießereien seit Anfang 1969.

¹¹ Israelische Angaben über Verluste, insbesondere über tödliche, dürfen – trotz aller Skepsis, die der Zeitgenosse heutzutage amtlichen Berichten entgegenbringt – als absolut exakt angesehen werden. In dem kleinen Land kennt jeder einen jeden; es wäre undenkbar, daß eine Familie etwa einen Gefallenen zu beklagen hätte und Radio sowie Zeitungen hätten nicht Namen, Herkunft, Alter und Wohnort veröffentlicht.

zung – unwesentlich sogar im Vergleich zu den Todesopfern des *Straßenverkehrs* mit 408 Toten im letzten Jahr¹².

Aber die geringen Verluste sind eben das Ergebnis eines ausgeklügelten Verteidigungssystems, das zudem ständig verbessert und verändert wird. Darüber sei einiges gesagt.

Der gefährlichste Frontabschnitt ist längs des Jordanflusses und längs der etwa 30 km langen Front am Jarmuk, dem Nebenfluß des Jordans, der die Grenze zwischen Israel und Syrien einerseits, Jordanien andererseits bildet. Beide Flüsse sind – vor allem im Sommer – so seicht, daß sie beinahe überall durchwaten werden können, an manchen Stellen, «ohne daß man die Hosen naß macht». Der Jordan bildet zahllose Schlingen, die Taschen jordanischen Gebietes ins israelische vorschieben und umgekehrt. Das Westufer genau abzuriegeln ist daher ganz unmöglich.

Das *Ostuf*er des Jordans wurde durch einen Kanal, der das Wasser des Jarmuk nach Süden ableitet, in eine sehr fruchtbare Provinz verwandelt, in der etliche zehntausend Expalästinenser sich eine Existenz schufen. Ihre Dörfer gaben den Feddajin, die von dort aus nur ein paar Kilometer zur «Front» hatten, Unterkunft.

Das israelische *Westufer* hingegen ist nur in seinem nördlichsten Teil (der sogenannten Bika'ah), dem Beisanbecken, wasserreich und fruchtbar. Dort gründeten die Juden seit 1920 etliche Dutzend Dörfer und Kibbuzim, mit Beisan (hebräisch Beth Shan) als Hauptort. Alle diese Orte liegen im Bereich von Bazookas oder Granatwerfern von jenseits der Grenze, die in diesem Abschnitt dieselbe blieb wie vor dem Junikrieg.

Weiter südlich ist die Jordanebene eine fast menschenleere Steppe; etliche hundert Beduinenfamilien weiden dort Kleinvieh. Nur die Umgebung von Jericho ist dank reichen Wasserquellen fruchtbares Gartenland, und die Stadt Jericho selbst hat etliche tausend Einwohner.

Das *Ostuf*er ist in drei Höhenschichten gegliedert, die das Terrain leichter übersichtlich und leichter zu verteidigen machen. Die erste Terrainstufe, nur etliche hundert Meter breit, ist das Überschwemmungsgebiet des Jordans; mit Schilf und Lorbeergebüsch bestanden, bis heute Unterschlupf für Wildschweine und anderes Getier. Die zweite Stufe, auf der die israelischen Patrouillen Wacht halten, dehnt sich 5 bis 10 km weit aus, bis zu den Hängen des Gebirges. Dort plant Israel jetzt, nach dem Plan des Vizepremiers General Allon, eine Reihe von Wehrdörfern anzulegen, die das Gebiet dauernd gegen Infiltranten sichern sollen. Ganz im Norden und ganz im Süden des Abschnittes sind schon solche Dörfer entstanden.

Das Gebirge Ephraim bildet die dritte Stufe. Wadis, das heißt trockene Wildbachbetten, sind tief in diese Kalksteinformationen eingeschnitten, bilden romantische Schluchten, die zur Wasserscheide und damit zum Kulturland von Samaria und Jerusalem hinaufführen. In diesen Schluchten gibt es zahlreiche Höhlen. Die Methode der Infiltranten ist daher, nach Überschreitung des Jordans (fast immer bei Nacht) in eine dieser Schluchten vorzudringen, sich dort tagsüber in den Höhlen zu verstecken, und den Weitemarsch in der nächsten Nacht anzutreten. Die Auf-

¹² Die Palästinenser versuchen, durch phantastische Berichte ihre Anhänger zu ermutigen. So zum Beispiel war Dajan seinerzeit nicht Opfer eines Unfalles bei archäologischen Grabungen, sondern eines sorgfältig geplanten Angriffes von Feddajin; auch Ministerpräsident Eschkol starb nicht in Jerusalem an einem Herzanfall, sondern war Opfer einer Beschießung von Daganja Beth durch Bazookas. Im November 1968 allein (meldet Kairo in seiner hebräischen Sendung) wurden 1000 israelische Soldaten von Terroristen getötet; die Explosion in der Cafeteria der Universität Jerusalem (die 24 Studenten leicht verwundete) kostete, nach Meldung Radio Kairos 105 Personen das Leben, und 24 wurden verwundet ...

gabe der Israelis ist, diese Trupps aufzufangen – womöglich noch ehe sie die schützenden Höhlen, spätestens aber ehe sie die 700 bis 800 m über dem Mittelmeer, aber 1000 bis 1200 m über der Jordansenke liegende Wasserscheide erreichen.

Oft genug werden die Sabotageabteilungen bald nach dem Jordanübergang von dort kreuzenden Patrouillen gestellt; dann versuchen die Feddajin, so rasch als möglich sich über den Fluß zurück zu retten. Sehr oft aber werden sie erst gesichtet, nachdem sie schon eine der Schluchten erreicht haben; dann werden Helikopter eingesetzt, die Abteilungen des Elitekorps («Fallschirmjäger», die aber längst nicht mehr Fallschirme benutzen) auf den beherrschenden Höhen absetzen, während andere Abteilungen die Ausgänge der Täler abriegeln. Bei diesen Unternehmungen hatten die Israelis Verluste, die um so empfindlicher waren, als sie hohe und besonders populäre Offiziere betrafen. Ein Brigadekommandant, ein Bataillonskommandant und ein Generalstabshauptmann wurden durch Schüsse aus den Höhlen getötet, noch ehe der Kampf richtig begonnen hatte. (Gemäß der bekannten israelischen Doktrin hielten es diese Offiziere für richtig, nicht nur persönlich bei der Einkreisung dieser paar Terroristen anwesend zu sein, sondern waren an der Spitze der verfolgenden Truppe.)

Aus diesen Verlusten zog man einige Lehren. Die erste war, den feindlichen Patrouillen das Eindringen ins eigene Gebiet tunlichst zu erschweren. Die zweite war, den Auftrag zu erteilen, von nun an die Liquidierung der Sabotageabteilungen «unter möglichst großer Schonung der Eigenen» durchzuführen.

Um das erste der beiden Ziele zu erreichen, befestigte man zunächst die Dörfer und Kibbuzim der Beisanebene feldmäßig, das heißt mit Stacheldrahtverhau umgeben, und hinter dem Verhau werden Hunde gehalten, die das Nahen von Fremden sofort verbellen. Das genügte, die früher versuchten Angriffe gegen Häuser und Werkstätten der Dörfer zu vereiteln. Es genügte freilich nicht, diese Orte auch vor Artilleriefeuer zu schützen; daher wurden dort feste Unterstände gebaut, in denen jetzt die Kinder jede Nacht, die Erwachsenen, sobald Beschießungen beginnen, schlafen.

Die Feddajin legten daraufhin Minen in den Wegen zu den Feldern dieser Dörfer. Dagegen fanden die Juden ein verhältnismäßig einfaches Mittel: Die Wege wurden *asphaltiert*. Minen können in Erde und unter Steinen unsichtbar gelegt werden, aber Asphalt aufzureißen – ohne daß Spuren sichtbar sind – ist unmöglich. Dort, wo Wege noch nicht asphaltiert sind, fährt frühmorgens ein Bulldozer über die Strecken, die später von den Arbeitern begangen werden sollen, und entfernt allfällige Minen.

Der nächste Schritt war, das Jordantal selbst einigermaßen abzuriegeln. Zu diesem Behuf wurde auf der erwähnten zweiten Höhenstufe ein 80 km langer und 2 m hoher Drahtzaun gespannt, mit kleinen Minenfeldern davor und dahinter. Hinter dem Zaun wurde eine 8 m breite asphaltierte Straße angelegt, die auch den neuen Dörfern in dieser Gegend dienen soll, und dahinter wieder ein Drahtzaun. Das Ganze ist mit elektronischen Warnungssystemen verbunden. Wird irgendwo der Drahtzaun durchbrochen (was ganz leicht ist), so meldet ein aufblinkendes Signal im nächsten Kommandoposten die Stelle des Durchbruches, der Alarm wird gegeben – und «auf zur Jagd!» Bisher ist kein einziger Fall vorgekommen, wo eine Sabotageabteilung ins bewohnte Gebiet vorgestoßen ist. Ausnahmslos alle wurden vorher abgefangen.

Etwas anders ist das taktische Problem südlich des Toten Meeres, auf einer 200 km langen Front. Dort geht die Grenze mitten durch die Wüste; nichts trennt die feindlichen Nachbarn.

Das Gebiet war bis zum Entstehen des Staates zu beiden Seiten der (von der britischen Mandatsmacht geschaffenen) Grenze fast unbewohnt. Nur im Norden, an der Stelle des biblischen Sodoms, gab es die (damals unbedeutenden) Kaliwerke des Toten Meeres auf der palästinensischen und eine wasserreiche Oase um das kleine Dorf Zafi (das biblische Zoar) auf der jordanischen Seite der Grenze. Im äußersten Süden hatte Jordanien einen (damals noch kleinen) Hafen in Akaba, während an der Stelle des heutigen Elat eine Schilfhütte und ein einsames Steinhaus eines englischen Naturforschers standen.

Unterdessen kolonisierte Israel die Wüste; in Abständen von 15 bis 20 km voneinander wurden Wehrdörfer gegründet – das sind landwirtschaftliche Siedlungen von männlichen und weiblichen Soldaten in aktivem Dienst, die zunächst probeweise eine Gruppe bilden, mit der Absicht, dauernd beisammen zu bleiben, wenn der Versuch gelingt. Diese Siedler stehen unter militärischem Kommando; ein Oberleutnant ist Chef des Dorfes und für alles, auch die wirtschaftliche Entwicklung, verantwortlich. Wasser wurde in der Wüste erbohrt, und wo dies nicht für die Bedürfnisse der Siedlung ausreicht, von anderen Orten in Leitungen herangebracht. Versuche mit Gräsern und Nutzpflanzen, die auch in Salzwasser gedeihen, waren von Erfolg gekrönt und ermöglichen weitere Niederlassungen im kommenden Jahr ...

Die El-Fatach-Leute, die im Norden nicht weiterkamen, versuchten im letzten Jahr öfters ihr Glück in diesem Gelände. Von Akaba aus unternahmen sie drei oder vier Sabotageakte gegen Eilath, sie sprengten einen Öltank im Hafen, beschossen den Ort zweimal aus Bazookas. Von Zafi aus beschossen sie dreimal mit Granatwerfern oder Bazookas die Kaliwerke von Sodom, die heute eine der wichtigsten Industrieanlagen Israels sind. Außerdem wurden etliche Angriffe gegen zwei oder drei der Wehrsiedlungen versucht, wobei die Juden Tote und Verwundete verloren.

Die Antwort der Israelis in diesem Gebiet war anders als im Jordantal. Zunächst wurden dreimal schwere Bombardements von Zofi durchgeführt und Helikopterjäger suchten die Terroristen in ihren Lagern weit hinter der Front auf. Als Revanche gegen die Angriffe auf Elat landeten Helikopter 50 km jenseits der Grenze, sprengten zwei Brücken auf der für Jordan lebenswichtigen Straße nach Akaba, und das genügte als «Wink für den Verständigen». Akaba, der einzige Hafen Jordaniens, über den es von USA und England seine Panzer und Flugzeuge bekommt, ist nur 3 km von Elat entfernt und der Gnade oder Ungnade Israels ausgeliefert – das wissen die Jordanier. Seit der Sprengung der Brücken wird die Ruhe an dieser Grenze nur ganz selten gestört – 6. Februar zum Beispiel versuchten 8 Mann der «Befreiungsfront» sich nach Hebron durchzuschleichen, wurden aber abgefangen. Ein andermal werden Beduinen verhaftet, die Waffen, Sprengstoffe und – Haschisch nach dem Gazadistrikt schmuggeln wollen, aber im allgemeinen ist «nichts Neues im Süden» ...

★

Die israelische Doktrin kannte in der Vergangenheit nur eine Kampfmethodik: den Angriff. Die Rücksicht auf die Großmächte und speziell auf die Sowjets zwingt den Juden eine neue Kampfart auf, die statische Verteidigung. Aber so ganz statisch ist sie doch nicht. Vorbeugen ist besser als heilen, sagt der israelische Offizier, und dementsprechend bemüht er sich, die Feinde zunächst einmal so weit als möglich von der Grenze zu halten. Das heißt auf gut deutsch: Die Orte, in denen sie Unterschlupf finden, werden unter Artilleriefeuer genommen oder von Flugzeugen aus bombardiert, bis ... bis sowohl die Terroristen als auch die zivile Bevölkerung die Gegend verlassen.

Es ist das zweifellos für die armen Bauern, die im Jordantal sich eine neue Existenz aufgebaut haben, ein harter und unverdienter Schlag: Ihre Häuser werden zerstört, ihre Felder bleiben ohne Wasser, weil auch die Dämme des Irrigationssystems (das mit Hilfe einer 33-Millionen-Dollar-Spende der USA gebaut wurde) von der jüdischen Artillerie zusammengeschossen wurden. Wäre es nach dem Sinn dieser Bauern gegangen, so wäre der Friede, der an dieser Grenze zwischen ihnen und den jüdischen Dörfern fast 20 Jahre lang ungetrübt geherrscht hatte, nie gestört worden. Aber das Militär einerseits, die Terrorbanden andererseits wollten es anders – und das Ergebnis ist, daß das Jordantal nun auch auf dem Ostufer so menschenleer wurde wie im Westen.

Das hindert nicht, daß immer wieder Patrouillen der Palästinenser sich in die verlassenen Pflanzungen schleichen und von dort aus israelische Automobile oder Traktoren unter Feuer nehmen. Dagegen setzen die Juden – auch dies eine Neuerung – gerne *einzelne* Tanks ein, die den Feind unter direkten Beschuß nehmen, als Artillerie auf kurze Distanzen arbeiten. Seit etlichen Monaten ist eine neue Methode eingeführt worden: Zusammenarbeit der Feldartillerie mit Flugzeugen. Dies geht ganz anders vor sich, als wir es in der Schule gelernt haben. Nicht das Flugzeug signalisiert das Ziel der Batterie, sondern umgekehrt: Die schon eingeschossenen Geschütze geben «*Richtschnüsse*» auf die Ziele ab, die nun von den Flugzeugen mit Napalm oder Bomben vernichtet werden sollen. Flugzeuge werden jetzt somit auch gegen *kleine* Einheiten von Irredentisten eingesetzt; Feuer aus leichten oder mittelschweren Waffen hält sie in ihren Stellungen nieder, bis (nach 2 oder 3 Minuten) die herbeigerufenen Flugzeuge eingreifen.

Mit Recht sagte kürzlich Arafat, daß die Kampfmethodik für Israel *kostspielig* ist. Jede Flugminute kostet soundso viel Benzin, soundso viel Amortisation des Flugzeuges. Das französische Embargo macht die Verwendung von Flugzeugen noch weniger erwünscht. Aber die Ergebnisse dieser neuen Methodik rechtfertigen ihre Anwendung.

VI. Und was weiter ...?

Wir sagten schon, daß die Palästinenser nicht weniger hartnäckig sind als die Israelis. Alle ihre Mißerfolge haben sich nicht nur nicht entmutigt, sondern im Gegenteil zu immer größeren Ansprüchen auf Führung der arabischen Sache angespornt. Ihre Popularität in der arabischen Welt hat – vor allem seit dem Kampf in Karame, der von ihrer Propaganda als «der erste Sieg über die israelische Armee» dargestellt wurde¹³ – außerordentlich zugenommen. Immer neue Rekruten strömen in ihre Lager. Die waffentragenden Mitglieder der verschiedenen Organisationen (ungerechnet die Reste der palästinensischen Armee Schukeiris) waren vor einem Jahr vielleicht 1500; heute dürfen sie wohl auf das Doppelte oder sogar das Dreifache geschätzt wer-

¹³ Karameh war ein stark befestigter Ort, etwa 10 km östlich des Jordans gegenüber Jericho. Dort war März 1968 das Hauptquartier des El Fatach und ein Lager von etwa 500 Terroristen, die einen Großangriff vorbereiteteten. Die Israelis beschlossen, diesen Ort zu zerstören, schickten eine kombinierte Task force über den Jordan, aber (auf Grund außenpolitischer Erwägungen) warnten sie vorher die Einwohner und versprachen überdies – in Flugblättern und durchs Radio – daß nach beendeter Mission sie sich wieder zurückziehen würden. Außerdem verbot man den Panzern, weiter auf Amman vorzumarschieren; sie mußten am Rand des Gebirges Moab stehenbleiben und das Feuer der jordanischen Artillerie aushalten. Dabei wurden zwei israelische Panzer zerstört und blieben am Schlachtfeld – als augenscheinlicher Beweis für den «Sieg» des El Fatach, der 300 Tote und Gefangene verloren hatte – gegen 30 Tote der Israelis.

den. Auch ihre Bewaffnung ist unvergleichlich besser, und ihre Geldmittel sind viel reichlicher geworden.

Ende Januar 1969 trat in Kairo eine Konferenz der meisten Kampfverbände zusammen – die «nationale Befreiungsfront» tat nicht mit – und verzeichnete zwei Ergebnisse von vielleicht historischer Bedeutung: Präsident Nasser kündete in drei einander folgenden Reden an, daß er von nun an: erstens den palästinensischen Verbänden volle Unterstützung jeder Art, einschließlich Ausrüstung mit schweren Waffen, zusage; zweitens, daß diese Hilfe an keinerlei politische Bedingungen und keinerlei Kontrollrecht seitens der Vereinigten Arabischen Republik gebunden sei; drittens, daß zwar Ägypten die Resolution des Sicherheitsrates vom November 1967 akzeptiere (und damit, nach israelischem Rückzug, sich zur Einstellung des Kriegszustandes verpflichte), daß es aber das Recht der Palästinenser anerkenne, diese und alle anderen Beschlüsse der UNO zu ignorieren, die ohne Zustimmung «des palästinensischen Volkes» gefaßt wurden.

Das zweite, weniger wichtige Ergebnis war die Unterstellung der meisten anderen palästinensischen Organisationen, vor allem der ältesten, von Nasser gegründeten «Befreiungsarmee», unter Führung des Arafat und des El Fatah. In der Tat besuchte er sofort nach seiner Wahl die (angeblich) 4000 Mann der «Befreiungsarmee», die am Suezkanal im Rahmen der ägyptischen Front aufgestellt waren, und begann Verhandlungen über deren Transport nach Jordanien, wo sie für den Terrorkrieg eingesetzt werden könnten.

Das änderte aber vorläufig noch nichts an der Tatsache, daß die jordanische Front eingefroren war und daß die syrische für größere Unternehmungen ungeeignet war, weil Damaskus nur 50 km von den israelischen Stellungen entfernt ist, ohne ein natürliches Hindernis zwischen diesen und der syrischen Hauptstadt, die schon wiederholt israelische Flugzeuge ungestört über ihren Dächern gesehen hat.

So bereitet Arafat eine neue Front vor: im Libanon. Am öden Westhang des 2800 m hohen Hermengebirges (auf dessen Ost- und Südhang Israel sitzt) setzen sich mehrere hundert El-Fatah-Leute fest und drohen von dort aus Überfälle längs der 80 km langen Grenze des Libanons. Wieder soll Israel vor ein Dilemma gestellt werden: den «friedlichen» Libanon anzugreifen, seine territoriale Integrität zu verletzen und damit eventuell eine bewaffnete französische Intervention zu provozieren – oder untätig zuzusehen, wie seine Nordprovinz terrorisiert wird. Die ersten Nachrichten über diese Pläne kamen bald nach Israels Angriff auf den Zivilflughafen von Beirut am 28. Dezember 1968. Seither gab es in der Tat vier Bazookabeschießungen über die Grenze, bei denen 4 israelische Zivilisten umkamen (einer davon durch Herzschlag). Unterdessen scheinen die *Christen* des Libanons, die dort eine knappe Mehrheit ausmachen, aber genug Einfluß zu haben, die Eröffnung dieser Front zu verhindern. Für wie lange – das ist eine andere Frage. Ende April, Anfang Mai kam es zu Kämpfen zwischen den Anhängern der Terroristen und dem libanesischen Militär, das sie nicht schalten und walten ließ; die Regierung trat zurück und niemand weiß, was dort die Zukunft bringen mag.

★

Und was weiter?

Darauf gibt es nur eine Antwort: Der Kampf geht weiter. Die Erklärungen von Arafat und den anderen Führern des Terrorkrieges, daß sie nie und nimmer die Existenz des «zionistischen Staates» anerkennen werden, macht jede Aussicht auf ernste Friedensgespräche illusorisch. Die Haltung der palästinensi-

schen Wortführer hat sich von den Tagen der Muftis von Jerusalem bis heute nicht geändert – und so bleibt Israel nichts übrig, als den Kampf ums Heilige Land fortzusetzen, den es vor 50 Jahren begonnen hat und in dem es seit 1936 keine Pause mehr gegeben hat.

Die Erklärung dafür ist, daß die palästinensischen Organisationen, repräsentiert im wesentlichen durch den El Fatah, gar *keine Ursache* haben, ihren Kampf einzustellen.

Rein militärisch gesehen, gibt es für die Beendigung eines Krieges – und der Leitgedanke dieser unserer Untersuchung war ja, darzutun, daß die Terroraktionen in und gegen Israel eine nichtorthodoxe Art von *Krieg* darstellen – nur vier Gründe:

a) die blutigen Verluste der einen Seite sind so schwer, daß sie ihre Kampfkraft entscheidend geschwächt haben;

b) Fortsetzung der Kämpfe ist aus materiellen Gründen unmöglich – Waffen, Munition, Nahrungsmittel oder Geldmittel gehen zur Neige;

c) die Kriegsziele sind (zumindest zu einem großen Teil) erreicht;

d) die Kämpfer oder das Volk, das hinter ihnen steht, zweifeln an der Möglichkeit, diese Kriegsziele zu erreichen.

Keine dieser vier Voraussetzungen trifft auf die Lage zu, in der sich die Palästinenser im Frühjahr 1969 befinden.

Ihre *Verluste* an Toten sind zwar viel größer als die der Juden, aber doch unwesentlich. *Dajan* schätzte sie (im Parlament, Februar 1969) auf 600 Tote, beinahe das Sechsfache der jüdischen Gefallenen – aber was bedeuten schon ein paar hundert Opfer in einem jahrelangen Konflikt wie dem Palästina-Krieg? Wichtig ist auch, daß die *Qualität* der Kämpfer, die als Kommandos über die Grenze gehen oder im Untergrund in Israel arbeiten, minderwertig bis durchschnittlich ist. Kein einziger Führer von Rang und Namen ist unter ihnen; bis vor einem Jahr waren es meistens Unterweltleute, die für Bezahlung ihre Arbeit unternahmen. Seither ist das Menschenmaterial sehr viel besser geworden; unter den Gefangenen findet man jetzt ehemalige Studenten, auch solche, die in Westeuropa Jahre verbracht haben – aber es sind ausnahmslos «expendable» Typen. Ihren Verlust kann die revolutionäre Leitung leichter verschmerzen als zum Beispiel Israel den Tod von Elitesoldaten und Offizieren seiner Fallschirmtruppe im Kampf mit den Feddajin.

Es gehört zur Ideologie des El Fatah, daß blutige Verluste im «heiligen Krieg» gegen Israel schon deshalb keine Rolle spielen, weil die arabische Nation jedes Jahr durch ihren Geburtenüberschuß um 2 bis 3 Millionen wächst, während die Juden sich kaum vermehren. (Israels Geburtenüberschuß 1968 betrug nur 38000 Seelen.) Daher spielen Verluste nur insofern eine Rolle, als sie die Unternehmungslust der Kommandos beeinträchtigen. Dies war zum Beispiel in den Wintermonaten 1969 der Fall. Dann macht eben die Leitung eine Pause, gönnt ihren Leuten Ruhe und fängt nach ein paar Monaten aufs Neue an. Auch Verluste an Gefangenen – derzeit sitzen über 2000 Palästinenser in israelischen Gefängnissen – werden verschmerzt. Mit wenigen Ausnahmen sind das junge, unerfahrene Menschen. Sie zu ersetzen – aus dem Reservoir von hunderttausenden von Flüchtlingen, die nichts Rechtes zu tun haben – ist nicht schwer.

Gar keine Rolle spielt das *materielle* Moment. Zwar beklagt sich Arafat bei den arabischen Regierungschefs darüber, daß er zu wenig Geld von ihnen bekommt – aber wann hat je ein Revolutionär zugegeben, daß er genug Geld erhält? Die Wahrheit ist, daß noch nie die Kassen der palästinensischen Organisationen so wohl gefüllt waren wie jetzt; Waffen erhalten sie von allen Seiten, auch von Rotchina. Unter der Beute, die von Zeit

zu Zeit die Israelis melden, gibt es immer modernere Kampfmittel – manche, die sogar den Israelis neu sind. Man wäre versucht zu folgern, daß die palästinensischen Kampforganisationen wahnsinnig sein müßten, wollten sie auf eine so gute Einnahmequelle wie die Fortführung des Terrorkrieges freiwillig verzichten.

Was die dritte der möglichen Ursachen für die Beendigung des Terrorkrieges angeht – daß die *Kriegsziele im wesentlichen erreicht sind* –, so ist das Gegenteil davon der Fall. Nicht nur zeigt Israel keine Symptome zunehmender Schwäche, sondern die letzten Kampfhandlungen – die Artillerieduelle am Suezkanal Anfang und Mitte März, die israelischen Luftangriffe auf El-Fatach-Lager bei Damaskus und Amman, vor allem aber die Befestigungsarbeiten längs des Ostufers des Suezkanals – haben dargetan, daß die bisherigen Ergebnisse des Terrorkrieges nichts an der Situation geändert haben.

Ebenso wenig aber ist die vierte Bedingung erfüllt – daß das arabische Volk als Ganzes (beziehungsweise die Palästinenser in Israels Nachbarstaaten) oder die «Freiheitskämpfer» an der Möglichkeit eines Erfolges in der Zukunft *verzweifeln*. Auch hier ist das Gegenteil davon richtig. Die Palästinenser verkünden, daß ihr Kampf erst jetzt richtig *beginnt*. Alles Bisherige sei nur Vorbereitung gewesen. Die Sympathie der Welt gehöre ihnen – auf

den Universitäten (zum Beispiel an der Sorbonne) veranstalten sogar *jüdische* «neue Linke» Seminare und Sammlung von Geld zu ihren Gunsten. Die Sowjets stehen hinter ihnen. Die arabischen Staaten versprechen Kanonen und Tanks. Freiwillige melden sich (angeblich) aus Ländern des Westens und (in Wirklichkeit) aus den verschiedenen arabischen Staaten, darunter Offiziere der syrischen oder der ägyptischen Armee. Von der Regierung Nixons, und den Viermächteverhandlungen, erwarten die Araber politischen Druck auf Israel...

Die Palästinenser haben Zeit, sagen ihre Führer. Sie haben 21 Jahre gewartet, seit der Judenstaat entstanden ist – sie können weiter warten, bis Arafat und seine Kameraden ihre Streitkräfte verdoppelt, verdreifacht, verzehnfacht haben. Die Zeit arbeitet für die Araber – das ist der Slogan, mit dem die Palästinenser und die arabischen Völker auch seit 1948 Mut machen. Die Zeit arbeitet für Israel – das ist Israels Glaube. Er veranlaßt sie, von Monat zu Monat mit immer neuen Siedlungen an den Grenzen sich immer stärker in den neuen Gebieten festzusetzen, wie das Regierungsprogramm der neuen Premierministerin Golda Meir ausdrücklich ankündigt.

Die nächste Zukunft wird lehren, wer von den beiden richtig prophezeit hat.

Vor 200 Jahren entstand der österreichische Generalstab

Von Ing. H. W. Penther, Wien

Vor genau 200 Jahren, am 1. September 1769, wurde das erste österreichische Generalsreglement in Kraft gesetzt. Das war zugleich auch sozusagen die Geburtsstunde des altösterreichischen Generalstabes. Die außerordentlich populäre Kaiserin Maria Theresia hatte diesen wichtigen Akt als Teil der Heeresreform mit ihren militärischen Ratgebern kurz zuvor mit ihrer Unterschrift sanktioniert. Einige wichtigere Details aus dem Reglement seien hier auszugsweise angeführt.

Der Siebenjährige Krieg (1756–1763) hatte Österreich den Verlust Schlesiens gebracht. Viel früher schon wurde von Ferdinand I. die sogenannte Militärgrenze als Sicherheitswall gegen die dauernden Einfälle der Türken in Ungarn errichtet. Nunmehr schien eine durchgreifende Heeresreform unbedingt geboten. Feldmarschall von Lacy machte sich dabei besonders verdient. Diese Reorganisationsmaßnahmen liefen schon seit 1740. Fürst Wenzel Josef von Liechtenstein war 1748 zum «Generaldirektor der österreichischen Artillerie» ernannt worden. Damit begann ein eindrucklicher Aufstieg und Ausbau dieser Waffe, der um so begrüßenswerter schien, als zuvor (1735/36) nur etwa 200 Geschütze vorhanden waren. Auch Prinz Eugen hatte sich übrigens schon für eine stärkere Heranziehung der Artillerie beziehungsweise der technischen Hilfsmittel im Heer ausgesprochen. Von Prinz Eugen datiert auch die Errichtung einer Ingenieurakademie (für Festungsbauten und ähnliches), aber nach dem Tod des Feldherrn (1736) gerieten manche Projekte wieder in Vergessenheit.

So sahen also die Voraussetzungen aus, als die Heeresreform von 1769 zur Diskussion stand. Damals umfaßte das österreichische Heer folgende Einheiten und Truppenkörper: 59 Infanterieregimenter, 17 Grenzinfanterieregimenter, 15 Kürassierregimenter, 11 Dragonerregimenter, 15 Husarenregimenter, 2 Chevaux-légers-Regimenter, 2 Carabinierregimenter, 3 Artilleriebrigaden.

Dazu traten noch verschiedene Sonderformationen, wie zum Beispiel das Ingenieurkorps und das Sappeurkorps, ferner das Pontonierbataillon und das Tschakistenbataillon. (Nach «Mittei-

lungen des Österreichischen Heeresgeschichtlichen Museums in Wien».)

Der ehemals geringe Stand an Geschützen (um 1735) erhöhte sich um 1760 auf 548 und 1768 auf sogar 648 Geschütze, hauptsächlich Feldartillerie. Man erkennt also das enorme Anwachsen dieser Waffe.

Das Generalsreglement von 1769 setzte für den Kriegsfall folgenden Aufbau des «Hauptquartieres» in personeller Beziehung fest: 1 Feldmarschalleutnant, 1 Generalmajor, 1 Obrist, 3 Obristleutnants, 8 Mayore, 10 Hauptleute, 8 Oberleutnants, ferner 4 Fouriere. (Siehe Peball, «Generals-Reglement» 1967.)

Beim «Stab» gab es also Rangstufen vom Oberleutnant bis zum Feldmarschalleutnant. Dazu kamen noch die sogenannten «Partheien» des Stabes, das heißt unter anderem: 1 Generalauditorleutnant, 1 Stabsauditor, 1 Pater-Superior, 1 Oberstabsprofos, 3 Unterstabsprofosen, 4 Fouriere, 1 Oberstabswagenmeister, 4 Unterstabswagenmeister, 1 Oberwegmeister, 1 Unterwegmeister, 6 berittene Boten usw.

Von besonderer Wichtigkeit war der Stabsquartiermeister mit seinem Vizestabsquartiermeister. Dieses Amt wird denn auch als überaus bedeutsam bezeichnet, und es heißt, daß nur sehr befähigte Personen hierfür in Betracht kommen können. Die gesamte Kopfzahl des «Stabes» (Generalstabes) setzte sich aus 72 Personen zusammen. Man ersieht die Bedeutung des Generalquartiermeisters daraus, daß diesem diverse Truppen im Gesamtstand von rund 7500 Mann unterstellt waren, nämlich: 1 Dragonerregiment (5 Eskadronen, etwa 1000 Mann), 1 Stabsinfanterieregiment (15 Kompagnien, etwa 4200 Mann), 1 Jägerkorps (10 Kompagnien, etwa 1000 Mann), 2 Pionierbataillone (10 Kompagnien, etwa 1300 Mann).

Für die Besoldung des Generalquartiermeisterstabes waren je Monat insgesamt 12 335 Gulden, also ein damals sehr hoher Betrag, ausgesetzt. Die einzelnen Kommandos und Unterabteilungen erhielten neben ihren Gagen auch Naturalbezüge (Brotportionen) für die Mannschaften wie auch Verpflegsportionen für